In diesen Kampf aber hatte die Rechte, hatten die um Brandenstein Jordan von Kröcher hineingetrieben. Er war von Haus aus nicht ohne Verdienst und hatte bessere Tage gesehen. Die Natur hatte ihm eine ansehnliche Portion Mutterwitz mit auf den Weg gegeben, und er verfügte immer über einen etwas derben, schlagfertigen Humor. Gleich die Art, wie er sich Anno 98 einführte, erwarb ihm mancherlei Sympathien. Ein Zentrumsmann aus Oberschlesien — Herr v. Kröcher saß erst einige Tage am Präsidium — hatte den Nationalliberalen zu Gemüte führen wollen, daß noch verständigere Leute als sie auf dieser Tränenwelt wohnten. Da fiel ihm Herr von Kröcher in die Rede und entschied von seinem Sitze: „Es gibt keine verständigeren Menschen, als die Herren Abgeordneten." Das war ein fröhlicher Scherz und ein glückliches Debüt, und die Wollen des Unmutes, die sich nach und nach zusammengezogen hatten, waren mit einem Male verflogen. Mit den gleichen Mitteln hat er auch sonst noch öfter zu wirken verstanden; hat kritischen Situationen die Spitze abgebrochen und alles zum Besten gekehrt. Es waren nicht gerade immer zündende Geistesblitze; war mehr jener Wortwitz, der auf märkischem Boden im allgemeinen und in einer Sondergattung in der Berliner Burgstraße zu gedeihen pflegt. Aber da unseren Parlamenten hölzerne Langeweile vielfach ein lieber Gast ist, war man schon dafür dankbar und verzieh Herrn von Kröcher manches. Trug ihm auch nicht weiter nach, daß er für seine Person ein starrköpfiger trotziger Junker blieb, den aller neumodischer Kram in tiefster Seele anwiderte und der darum überhaupt nicht begriff, warum man die Sozialdemokratie nicht längst durch eine straffe Ausnahmegesetzgebung zu Paaren getrieben und ihr den Atem verschnürt hatte. Herr v. Kröcher war's, der im Reichstage nach dem Staatsmanne mit den starken Nerven, der gar nicht besonders klug zu sein brauche, rief, daß er mit festem Griff die Sozialdemokratie an die Wurzel packe. Das alles hatte nicht gehindert, daß Jordan von Kröcher auf seine Weise beliebt geworden war. Er war ein jovialer und, wie es schien, ein gerechter Mann, und mit solchen Gaben ließen sich die Geschäfte des Hauses schon fördern. In den letzten Jahren hatte das freilich sich gründlich geändert. Seit die sechs klimmerlichen Sozialdemokraten in das Haus an der Prinz-Albrecht-Straße eingezogen waren, sah's mitunter so aus, als hätte dieser starke Mann den inneren Halt verloren. Oder als hätte er sich vorgesetzt, der Welt ein Beispiel zu liefern, wie man als Vertreter der Autorität die Sozialdemokratie behandeln müsse. Dabei hatte er denn anscheinend mehr und mehr sich selber verloren. Zumal wer ihn in seiner letzten Amtszeit beobachtete, fand alle Züge eines Präsidenten, wie er nicht sein soll. Da fühlte Herr v. Kröcher sich offensichtlich nicht mehr als Vertrauensmann des ganzen Hauses, dem insbesondere auch der Schutz der Minderheiten in die Hand gegeben war, sondern lediglich als Sachwalter der Mehrheit. Mit dieser Methode, die vermutlich auf derselben Linie lag wie die Desperadotaktik des Herrn v. Heydebrand, war er gescheitert, und seither hatte man die Empfindung, daß Herr v. Kröcher nicht mehr der Alte war. Daß ihm gerade das Ursprüngliche, das Erdgewachsene, das, was an dem Vinzelberger den eigentlichen ästhetischen Reiz ausgemacht hatte, verloren gegangen war. Im Reichstage war er auch ein stiller Mann geworden. Er war immer noch ein fleißiger Besucher der Sitzungen, aber das Wort nahm er kaum je mehr. Jordan v. Kröchers parlamentarische Zeit war wirklich erfüllt; das mag die Klagenden getrösten . . .

Politische Uebersicht

Zur Angelegenheit des Prinzen Max.

Dr. **Dresden**, 19. Juli. (Eig. Drahtm.)

Ich bin von amtlicher maßgebender Stelle ermächtigt, festzustellen, daß die im heutigen Morgenblatte des Leipziger Tageblattes mitgeteilte Dresdner Meldung der „Kölnischen Zeitung", wonach Prinz Max von Sachsen die Urheberschaft irgendwelcher Aeußerungen über die Balkanpolitik abgestritten habe, vollkommen frei aus der Luft gegriffen ist. Im hiesigen Ministerium des Auswärtigen liegt selbst bis heute vormittag noch gar keine Meldung, weder von Prinz Max, noch vom König Friedrich August vor. Im übrigen gibt die „Wiesbadner Zeitung" in einem neuen Artikel selbst zu erkennen, daß tatsächlich Prinz Max der Urheber der Aeußerung ist. Sie erklärt nur, daß die Vermutung eines Frankfurter Blattes — die Aeußerung richte sich gegen den Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand, weil dieser angeblich beabsichtige, den Neffen des Königs und des Prinzen Max, den Erzherzog Karl Franz Joseph, von der weiteren Thronfolge in Oesterreich auszuschließen — unrichtig ist. Die Aeußerung des Prinzen richte sich überhaupt nicht gegen ein Mitglied des österreichischen Kaiserhauses, sondern gegen die Leitung der österreichischen Balkanpolitik.

Prüfung der Sicherheitsmaßnahmen an den Eisenbahnübergängen.

Der Vorgang auf dem Eisenbahnübergange bei Rathenow, bei dem der Prinz Ernst August von Cumberland zugegen war, lenkt die öffentliche Aufmerksamkeit wieder auf die Sicherheitsmaßnahmen an den Eisenbahnübergängen. Wie uns mitgeteilt wird, hat der preußische Eisenbahnminister eine eingehende Prüfung der Sicherheitsmaßnahmen an allen Uebergängen der preußisch-hessischen Eisenbahnlinien angeordnet, auf denen ein lebhafter Verkehr, namentlich auch mit Automobilen, stattfindet. Diese Maßnahmen sollen auch auf Privatnebenbahnen und Kleinbahnen ausgedehnt werden, aus denen sich auch vielfach Uebelstände in dieser Richtung hin geltend gemacht haben. Bei der Auswahl der Wegeübergänge sollen sich die zuständigen Behörden auch nach Möglichkeit mit den in Betracht kommenden Automobilklubs in Verbindung setzen, die in dieser Beziehung ihre Wünsche äußern können. Selbstverständlich muß den Signalen während der Nachtzeit besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Es hat sich im allgemeinen als notwendig erwiesen, die Warnungssignale, die in Gestalt von Laternen solche Uebergänge anzeigen, günstiger und sichtbarer aufzustellen, so daß die Verhütung von Unglücksfällen in weitgehenderem Maße vorgebeugt wird. In vielen Fällen stehen Nachtwarnungslaternen, die zur Kennzeichnung der Uebergänge dienen, zu nahe an den Gleisen, so daß die Kraftwagenführer die Signale vielfach erst zu spät erblicken und nicht mehr imstande sind, gegebenenfalls die Geschwindigkeit ihrer Wagen in genügender Weise zu mäßigen. Es soll deshalb vor allem erprobt werden, ob eine weitere Abrückung der Nachtwarnungslaternen bis etwa 200 Meter von den Schranken, sich als zweckdienlich erweist, und gleichzeitig sollen die Schranken selbst sowie die Ueberwege mit einer besonderen Beleuchtung ausgestattet werden, die die Gleise selbst erhellt. Auch die Anbringung einer Laterne an den Schrankenbaum selbst in seiner Mitte soll erprobt werden. Besonderes Gewicht soll bei diesen Versuchen darauf gelegt werden, ob farbiges Licht für die Beleuchtung benutzt werden kann, das für die Signalbildung selbst nicht in Betracht kommt. Ebenso muß für eine zureichende seitliche Abblendung Sorge getragen werden, um jede Beeinträchtigung und Irreführung des Betriebspersonals zu vermeiden.

In bezug auf die Zugsicherung dürfte es interessieren, daß eine neue Zugsicherung vor kurzem in über 1000 Exemplaren auf den Linien der preußisch-hessischen Eisenbahngemeinschaft eingeführt ist. Es handelt sich um einen Apparat, der die Aufmerksamkeit der Lokomotivführer bei der Beobachtung der Signale prüft und jede Fahrlässigkeit sofort zur Anzeige bringt. Wenn bisher ein Zug über ein auf Halt stehendes Signal hinausfuhr, ohne daß sich dabei ein Unfall ereignete, so kam dies Vergehen des Lokomotivführers gar nicht zur Kenntnis der vorgesetzten Behörde. Sobald nun der Zug über eins der mit dem Apparat versehenen und auf Halt stehenden Signale hinausfährt, muß sich der Führer auf der nächsten Haltestelle sofort zu Protokoll verantworten. Der Stationsbeamte ist seinerseits gehalten, die sofortige Vernehmung vorzunehmen und Meldung zu erstatten, da der auf der Strecke gemachte Fehler registriert ist. Wenn das Signal auf Halt steht und der Zug darüber hinausfährt, ertönt auf der folgenden Station eine sehr laut schallende Alarmglocke, die nur durch Drücken auf einen bestimmten Knopf wieder abzustellen ist. Der Knopf wiederum steht mit einem Zählwerk in Verbindung, das jedesmal beim Drücken des Knopfes um eine Nummer weiter springt. Ueber jede der Nummern, die die das Zählwerk zeigt, hat der Stationsvorsteher ein Protokoll vorzuweisen. (In dem Stellwerk der preußischen Staatseisenbahnverwaltung auf der „Iba" wird übrigens diese neue Zugsicherung praktisch vorgeführt. D. Red.)

Die Einkleidung der neuen Formationen

Die Einkleidung und Ausrüstung der zahlreichen durch die Wehrvorlage bewilligten Neuformationen und Etatsverstärkungen bringt eine große Arbeitslast für alle hieran beteiligten Stellen mit sich. Denn mit dem 1. Oktober muß die Kriegsbekleidung und Ausrüstung der neuen Truppenteile vorhanden und daneben auch die Friedensausrüstung für sie und für die Etatsverstärkungen bereits bestehender Truppenteile so weit gefördert sein, daß für den Dienstbetrieb keine Schwierigkeiten entstehen.

Zur Bewältigung der großen Arbeitslast sind die Bekleidungsämter allein nicht in der Lage. Sie werden sich in der Hauptsache auf die Anfertigung der schwierigen Bekleidungsstücke wie Waffenröcke und Reithosen beschränken. Zu den übrigen Anfertigungen wird das freie Handwerk in weitestgehendem Umfange herangezogen. Bei der Verdingung der Aufträge ist jedoch allen Arbeitnehmern zur Bedingung gemacht worden, daß sie ihren Arbeitern oder Heimarbeitern angemessene Löhne zahlen. Um zu vermeiden, daß Zuschnitte und Rohmaterialien unzuverlässigen Leuten überlassen werden, sind die Bekleidungsämter von der Heeresverwaltung angewiesen worden, sich bei Heranziehung neuer bisher nicht beschäftigter Gewerbetreibender mit den Handwerkskammern ihres Bezirks in Verbindung zu setzen. Durch die Mitwirkung dieser Vertreter des Handwerks wird es erreicht, daß nur solche Gewerbetreibende Aufträge erhalten, die Gewähr für ordnungsmäßige Ausführung der Arbeit und Zahlung angemessener Löhne bieten.

Die Zivilstrafanstalten werden für die Neufertigungen aus Anlaß der Heeresverstärkung nicht ausgenutzt.

Verbandstag Deutscher Handlungsgehilfen.

S. & H. **Breslau**, 18. Juli.

Der Verband Deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig trat heute hier unter Beteiligung von über 100 Delegierten aus allen Teilen des Reiches zu seiner diesjährigen Generalversammlung zusammen.

Der Jahresbericht stellt in den Vordergrund die Wahl des Verbandsmitgliedes Marquart in den Reichstag, der als der einzige unmittelbare Vertreter der Handlungsgehilfenschaft bezeichnet wird. Erfreulich sei ferner, daß die Beitragserhöhung von 10 auf 18 Mark, die im Berichtsjahre durchgeführt werden mußte, nicht nur keinen Rückgang der Mitgliederzahl brachte, sondern daß sogar noch ein Zuwachs von ca. 2500 Mitgliedern zu verzeichnen ist. Die Gesamtmitgliederzahl beträgt zurzeit 96 281, die in 837 Kreisvereinen und 224 losen Ortsvertretungen organisiert sind. Da sich der Verband als reiner Angestelltenverband darstellt, so habe im letzten Jahre auch die einschneidende Satzungsänderung mit den schwierigen Uebergangsbestimmungen durchgeführt werden müssen, wonach künftig selbständige Kaufleute nicht mehr als ordentliche Mitglieder aufgenommen werden können. Die ganze Arbeit des Verbandes ist somit allein auf die Kraft der Angestellten aufgebaut. Der Bericht beschäftigt sich sodann mit dem Versicherungsgesetz für Angestellte und bedauert die Agitation der Freien Vereinigung für die soziale Versicherung der Angestellten gegen das Gesetz. Mit besonderer Freude für die Zukunft der Handlungsgehilfenbewegung sei es zu begrüßen, daß der Verband Deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig, der Verein für Handlungs-Commis von 1858 zu Hamburg und der Deutsche Verband kaufmännischer Vereine unter voller Wahrung ihrer eigenen Selbständigkeit eine soziale Arbeitsgemeinschaft der kaufmännischen Verbände gebildet haben, in der eine Aktionsfront von über 300 000 Angestellten der Oeffentlichkeit gegenübertritt. Ferner stellt der Bericht fest, daß die beiden extremen Richtungen in der Handlungsgehilfenschaft keine Fortschritte gemacht haben. Die sogenannte „gelbe" Arbeiterbewegung ist nur in geringem Umfange in die Angestelltenbewegung eingedrungen, neben ihr sind noch „wirtschaftsfriedliche" Vereine von Arbeitern und Angestellten aufgekommen, die als Grundlage des Zusammenschlusses das Unternehmen ansehen, bei dem sie tätig sind, und dabei außer acht lassen, daß sie dadurch unfrei werden. Andererseits aber hat die Radikalisierung der Angestelltenbewegung durch die Sozialdemokratie und die freigewerkschaftliche Richtung erhebliche Vorstöße zu verzeichnen, die ihre Grundlage in den Beschlüssen des Dresdener Gewerkschaftskongresses 1911 und der beiden letzten sozialdemokratischen Parteitage haben. Neben diesen sozialdemokratischen Bestrebungen lief eine andere radikale Richtung parallel, die sich als neutral-gewerkschaftlich bezeichnet und in der Gründung des „Bundes der kaufmännischen Angestellten", der in ähnlicher Weise wie der Bund der technisch-industriellen Beamten arbeiten will, ihren Ausdruck fand. Der Bericht erklärt hierzu, daß der gewerkschaftliche Radikalismus für die kaufmännischen Angestellten eine unnütze Belastung wäre, da er den Krieg von einem Ausnahmezustand in einen Dauerzustand verwandelte.

Der Ausbau der niederländischen Wehrkraft.

Aus dem Haag wird uns geschrieben:

Mit dem Kabinett Hermsteerk ist Major a. D. Colyn zurückgetreten, der tüchtigste Kriegsminister, den die Niederlande seit einem halben Jahrhundert gehabt und der als Spitze des vereinigten Defensiv-Departements auch auf die Marine Einfluß hatte. Hat Colyn durch die vom Parlament genehmigte Steigerung des Rekrutenkontingents auf 23 000 Mann, durch das neue Landwehr- und Landsturmgesetz, durch die Reorganisation des Heeres, das im Frieden jetzt 72 statt 48 Bataillone Infanterie zählt, durch die Stärkung der Küstenverteidigung für die Landmacht schon einen festen Rahmen hinterlassen, so liegen für die Marine einem parlamentarischen Ausschusse erst großzügige Pläne vor. Mit rund 200 000 Mann des mobilen Heeres und der Landwehr, hinter dem noch 150 000 Mann Landsturm stehen sollen, kann bei seinen topographischen Verhältnissen Holland schon eine recht nachhaltige Verteidigung führen. Anders steht es einstweilen mit Abwehr feindlicher Schiffe von seiner vielgestaltigen Küste. Hier wollte nun Colyn mit dem vorliegenden Marineprogramm abhelfen, das 9 Dreadnoughts mit den nötigen Aufklärern und Torpedofahrzeugen vorsieht. Von ihrer Stellung zu dieser Vorlage wird voraussichtlich die Lebensdauer der neuen zweiten Kammer wesentlich abhängen. Schon beim Empfang des Sozialistenführers Troelstra durch die Königin in Het Loo ist, gutem Vernehmen nach, die Frage gestreift worden, da sie eine der vitalen für die Sicherheit der niederländischen Küsten ist.

Der Bürgerkrieg in China.

Nachdem vor einigen Tagen vermutet werden konnte, daß die Kämpfe zwischen Nord und Süd zum Einhalt gekommen seien, wird nunmehr das Gegen-

Lena.

Die Geschichte einer Jugend.

33] Von **M. E. v. Rheinbaben.**

(Nachdruck verboten.)

„Ich muß gehen," sagte sie erschauernd. Er faßte nach ihrer Hand.

„Wie schmal und blaß ist diese kleine Hand geworden seit dem Sommer, und wie fliegt dein Puls. Bleib hier, Lena," bat er noch einmal.

„Ich kann nicht," sagte sie gequält und machte sich los. Eilig verließ sie das Haus.

Frau Duvenant und Lena nahmen einen Wagen. Sie sprachen wenig zusammen. Für die kluge Frau genügte ein Blick in des Mädchens Augen, um zu wissen, daß dort weder Glück noch Frieden wohnten.

An den Garderoben drängten sich die Menschen. Aus den winterlichen Umhüllungen schälten sich anmutige, elegante und auch exzentrische Erscheinungen. Eine Flut von Licht erfüllte den Festsaal, den die beiden Frauen nun betraten. Wolff kam ihnen sehr lebhaft entgegen, er sah jünger und kraftvoller aus denn je. Er führte die Damen zu einem Tisch, an dem Plätze für sie freigehalten worden waren. Eine kurze Vorstellung fand statt, dann zog man Lena in ein Gespräch. Wolff setzte sich nicht neben sie. Er schien sich mit einer sehr eleganten jungen Frau ausgezeichnet zu amüsieren. Zuweilen warf er einen belustigten Blick zu seiner Braut hinüber. Sie beantwortete ihn nicht. Darüber begann er sich zu ärgern, und legte sich den anderen Damen gegenüber gehörig ins Zeug. Lena empfand ihn in dieser Rolle als einen ihr völlig Fremden. „So habe ich ihn kennen gelernt, und so werde ich ihn verlassen," dachte sie. Alles andere war bei ihm ein Sinnenrausch gewesen, oder wenn man wollte, ein künstlerisches Erleben, das nur den Wert eines flüchtigen Genusses, flüchtiger Leiden für ihn bedeutet hatte. Er war wohl das, was man unter einer Künstlernatur verstand. Ihr aber begann vor diesen Naturen zu grauen, denen alles auf Erden, auch das Höchste, zu nichts weiter wurde, als zu irgendeiner Dichtung, Menschen, die nicht selbst an ihrem Erleben wuchsen, sondern die es abschüttelten, um Versen das Leben zu geben, sei es auch mit dem Herzblut anderer, und für die selbst eine starke Leidenschaft nichts bedeutete als eine Badekur, die angreift, um zu erfrischen. Nein, mochte ihr das Leben einmal Lorbeerkränze flechten, mochten sie ihr versagt bleiben, eins blieb ihr gewiß, nämlich das Ziel, eine harmonische Persönlichkeit zu werden, von der Ströme des Lebens ausgehen konnten. Und nur um dieses Ziel zu erreichen, mußte sie ihre Gaben entwickeln, mußte sie hassen und lieben, fallen und wieder aufstehen.

Der Vorhang hob sich, die Musik setzte ein. Anmutige Tänze wurden geboten und launige Vorträge. Dann folgte ein temperamentvoll dargestellter Einakter, die Musik spielte den Hochzeitsmarsch aus Lohengrin, und man begab sich zum Essen in die Nebenräume. Wolff bestellte Sekt und versuchte, sich Lena zu nähern.

„Verdirb mir nicht die Stimmung," bat er sie. Lena suchte seinen Wünschen gerecht zu werden, aber es lag ein so schwerer Druck auf ihr, daß sie es kaum vermochte. Die Scherze zwischen Wolff und der jungen Frau fingen an, sie abzustoßen, aber sie suchte mit Gewalt die Abneigung, die ihr Wolffs Wesen einflößte, zu bezwingen.

Nebenan begann die Tafelmusik, schon lösten sich einige Paare von den Tafeln, um hinüberzuweilen. Da brachte ein Kellner Frau Duvenant ein Billett. Sie erblaßte und sah zu Lena hin. Die wußte im Augenblick, was geschehen war: Stephan war tot. Ihre Ahnung bestätigten die eiligen Worte von Hellas Hand.

„Es tut mir von Herzen leid," sagte Frau Duvenant zu Wolff, „aber ich muß zu meiner Cousine. Ihr Sohn ist eben gestorben. Da Lena hier nicht ohne mich bleiben kann, werden Sie sie nach Hause begleiten müssen."

Geärgert biß sich Wolff auf die Lippen, ein leises „verdammt" entfuhr ihm. Lena vernahm es und dachte: O, könnte ich mich doch stolz von ihm abwenden, aber ich muß ihn ja heut abend noch sprechen, ich muß! Weiß ich denn, ob ich morgen meine Sinne noch beieinander habe? — Alles drehte sich vor ihren Augen, der Saal, die Menschen, die Lichter, alles verzerrte sich zu einer bunten Fratze für sie.

„Na, denn also los," sagte Wolff und suchte seiner Verstimmung Herr zu werden. Niemand wagte Lena aufzufordern, noch zu bleiben, sie schaute ja wie eine Todkranke drein!

Wolff rief zwei Autos herbei, eins für Frau Duvenant, eins für Lena und sich. Zuerst schwiegen sie beide, dann sagte Lena mit Anstrengung, doch fest und klar:

„Wolff, ich muß dir etwas sagen. Schon seit einiger Zeit weiß ich, daß ich kein Glück mehr bei dir finden kann, seit heute aber ist es mir auch ganz klar, daß ich für deine Höherentwickelung nicht vonnöten bin, ja daß ich dir nur ein Hemmnis für dein Leben bedeuten würde. Ich bitte dich, gib mich frei."

Mit einem kurzen Ruck entfernte er sich von ihr und starrte sie an.

„Ahnte ich's doch," stieß er hervor. Sie sah, wie sich seine Mundwinkel in Bitterkeit senkten. „Es ist wahr, ich bin nur ein Lump," sagte er vor sich hin, „und du tust klug, dich vor der Ehe mit mir zu retten." Sie hatte andere Worte von ihm erwartet, und sie vergab ihm in diesem Augenblick alles, was er ihr getan.

„Ich habe dir für vieles zu danken, Wolff," sagte sie sanft, „du hast mich so manches gelehrt, und es war doch auch vieles zwischen uns, das schön war. Nur, — das mußt du doch auch in diesen letzten Zeiten selbst gefühlt haben —, daß unser Innerstes weit auseinander liegt, so daß wir es niemals zu einem vollendeten Ganzen zusammenschmelzen könnten. Ich aber, siehst du, ich brauche Verständnis, brauche so viel Liebe und Zartheit, um zu gedeihen. Ich bin so schnell verwundet und leide unter jeder Härte so schwer, du würdest dich nicht an mir freuen können. Ich würde dich quälen und dich schließlich langweilen, denn mein wirkliches Wesen könntest du nie begreifen."

„Aber wir liebten uns doch," war seine verstörte Antwort, „und du warst doch früher ganz anders als jetzt. Ich gestehe, mir ist jetzt auch öfters der Gedanke gekommen, wir paßten nicht mehr zueinander, und doch — Lena, nun, wo du sagst, daß es aus sein soll — das trifft mich hart." Sie konnte ein wenig lächeln.

„Du wirst dich trösten, und vielleicht — später einmal können wir wieder Freunde werden." Er hieb mit der Faust durch die Luft.

„Ist das dein letztes Wort?"

„Ja." Mit beiden Händen griff er in die Polster des Wagens, sein Gesicht verzog sich, mit großer Anstrengung stieß er die Worte hervor: „Du warst doch die beste," und dann leiser: „Leb wohl."

Der Wagen hielt. Lena griff nach Wolffs eisig kalter Hand und drückte sie. „Leb wohl," sprach auch sie.

Das Auto fuhr weiter, sie wandte den Kopf noch einmal um und sah ihm nach. Dann schlich sie die Treppen empor, innerlich ganz starr vor Schmerz und dennoch unklar empfindend, daß nun alles Schwere auf lange in ihrem Leben vorüber wäre und daß es nur noch besser werden könne.

Mit dem Schlüssel öffnete sie die Tür und trat in das Wohnzimmer, ein Licht in der Hand. Da kam ihr Richard entgegen und bat sie, ihm zu verzeihen, daß er auf sie gewartet habe. Er erschrak über den leidvollen Ausdruck ihres Gesichts. Sie aber blickte ihn an wie eine Ertrinkende. Sie war zu Tode erschöpft, das Licht wankte in ihrer Hand, sie taumelte vor Schwäche.

Richard fing Lena in seinen Armen auf, ihr Kopf lehnte schwer an seiner Brust. Sorglich legte er sie nieder, holte ihr Wein und legte ihr heiße Kompressen auf die erkaltete Stirn. Da schlug sie voll Dankbarkeit die Augen zu ihm auf. Seine Frage, ob er Tante Adelheid wecken solle, verneinte sie stumm. Ihr ward so wohl in seiner Nähe, so geborgen kam sie sich vor, geschützt vor aller Not. Tränen der Erlösung rannen langsam aus ihren Augen, und er senkte den Blick, damit sie sein tiefes, mitfühlendes Erkennen nicht beschäme.

„Siehst du denn nun deinen Weg, Lena, liegt er wieder klar und gerade vor dir?" fing er nach einer Weile voll Hoffnung.

„Ja, ich sehe ihn wieder," war ihre Antwort. Da atmete er auf, wie von großer Not befreit. An seinem Arme ging sie zu ihrem Zimmer. „Dank," sagte sie, „und — du kannst schweigen?"

„Ich kann es," lächelte er.

(Fortsetzung in der Morgenausgabe.)